

Justinus Kerner und Schwäbisch Gmünd

Ein Gedenkblatt zu seinem 100. Todestag

Am 21. Februar 1862 starb zu Weinsberg der ehemalige Oberamtsarzt Justinus Kerner, der es wohl verdient, daß wir seines 100. Todestages in den Gmünder Heimatblättern gedenken. Mit ihm ist ein begabter Dichter, aber auch eine ganz eigenartige Persönlichkeit dahingegangen. Sein Haus in Weinsberg war der Mittelpunkt eines großen Freundeskreises, zu dem die meisten damaligen deutschen Dichter gehörten. Sein tiefer Hang zum Mystizismus führte Kerner zum Spiritismus und zum sogenannten tierischen Magnetismus eines Mesmer. Kerners Werk „Die Seherin von Prevorst“ wird heute noch in den Kreisen, die sich mit Hellsehen, Geistererscheinungen und ähnlichem befassen, hoch geschätzt. Man muß Kerner ohne weiteres zugestehen, daß er in diesem viel umstrittenen Werk seine heiligste Überzeugung darstellte, die ja keineswegs die unsrige zu sein braucht.

Dieser Aufsatz soll sich aber hauptsächlich mit Justinus Kerner als dem Verfasser der lieblichen Legende des Geigers von Gmünd befassen. Kerner hat uns einen dicken Band Gedichte hinterlassen. Die meisten sind verklungen, veräuscht. Hin und wieder hört man noch den wehmütigen Gesang: „Dort unten in der Mühle“, der unvergleichlich schön die schwermütige Einsamkeit der weiten Wälder des oberen Wieslaufftales wiedergibt. Selbst das fast zum schwäbischen Nationallied gewordene „Preisend mit viel schönen Reden“ ist der Jugend nur noch wenig bekannt. Wer aber erinnert sich noch an „Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe?“ Kerners feuriges Trinklied: „Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein!“ ist längst schon überschrien von dem Schlager: „Eins, zwei — gsuffa!“ Auch sein prächtiges Gedicht „Der Geiger von Gmünd“ ist aus den Schulbüchern verschwunden, und es wäre lehrreich, festzustellen, wieviele der Gmünder Kinder es noch aufsagen können, und doch soll aller Unterricht in der Heimat wurzeln.

Wie entstand dieses prächtige Gedicht? Zu Grunde liegt ihm die alte Legende von der angeblichen heiligen Kümmeris, oder auch Kummerana, die nie gelebt hat. Sie war nach der Sage eine christliche Jungfrau und wurde ihrer Schönheit und Tugend wegen von einem heidnischen König zur Ehe begehrt, was ganz im Sinne ihres Vaters lag. Kummerana aber wollte in jungfräulichem Stande ganz Christus gehören. In inbrünstigem Gebet bat sie, Gott möge sie so mißgestalten, daß sie keines Mannes Auge mehr auf sich ziehe. Da wuchs ihr ein großer Bart, und auch sonst wurde sie recht ungestaltet. Ihr Vater, voller Zorn darüber, ließ sie kreuzigen, damit sie um so mehr Christus, ihrem erwählten Bräutigam, gleichen solle. Meist kniet

vor St. Kümmeris ein Geiger, der von ihr Hilfe in seiner Not sucht.

Diese Legende fand rasch weite Verbreitung. Auch in Gmünd wurden verschiedene Kümmerisbilder in Kirchen und Kapellen aufgehängt. In unserer Stadt lernte auch Kerner diese Andachtsbilder kennen. Er hatte 1812 eine Anstellung als Unteroberamtsarzt in Welzheim erhalten und kam nun öfters nach Gmünd. Das alte Oberamt Welzheim reichte ja bis Wetzgau, Wustenriet und



Kümmerisbild, Öl auf Nadelholz, um 1650.
39×29 cm. Städt. Julius Erhard'sche Altertümersammlung. Inv. Nr. 573

zum Sachsenhof. Kerner, obwohl gläubiger Protestant, wurde stark von den gemütswarmen Formen des Katholizismus' angezogen, weshalb er auch später in seinem Hause zu Weinsberg ein Marienzimmer einrichtete. Gmünd mit seinen Kirchen und Kapellen, mit seinen vielen Kreuzen und Heiligenbildern paßte so ganz zu seiner Gemütsverfassung. Der damalige Mesner der St.-Josefs-Kapelle, Xaver Keller, erzählte immer wieder: Öfters besuchte Justinus Kerner die Josefskapelle, wo damals viele Weihegeschenke und Danktafeln aufgehängt waren. Von diesem Bildwerk erregte besonders ein Kümmerisbild die Aufmerksamkeit des Dichters. Ein zweites, ganz

ähnliches, hing in der Mesnerwohnung. Oft stand Kerner in tiefe Träumerei versunken vor dem Bilde in der Kapelle, schrieb dann auch manchmal etwas in ein Büchlein ein, vielleicht eine Anregung zu einem Gedicht. Noch von Weinsberg aus hat der Dichter die Josefskapelle besucht. Bei einem dieser Besuche hat er das Kümmerisbild im Mesnerhaus erworben und mit sich genommen.

Die Kümmerislegende deutete nun Justinus Kerner ganz in seinem Sinne um. Ihm war längst schon eine Sage bekannt, in welcher ein armer Geiger durch sein ergreifendes Spiel vor einer Heiligen Hilfe in seiner Not gefunden hat. Kerner machte aus diesem himmlischen Wesen eine heilige Cäcilia, die Patronin der Musik, verband die Legende, um ihr ein ehrwürdiges Alter zu geben, mit einer Kapelle „von der nur noch ein Stein dasteht“, und gab weiteres Beiwerk dazu. Erst Justinus Kerner hat die Sage mit Gmünd verbunden und dadurch den Namen unserer Stadt hinausgetragen, so weit die deutsche Zunge klingt. Unzählige Male ist seitdem diese Sage wieder aufgegriffen worden in Gedichten, Erzählungen, Schauspielen, Opern. Keines dieser Werke hat je wieder diese volksnahe Frische, diese schlichte, ungekünstelte Natürlichkeit erreicht. Es scheint, daß Justinus Kerner dieser Legende ihre endgültige Form gegeben hat.

Lange hat Kerner den Stoff mit sich herumgetragen, bis er sich zu seinem schönen Gedicht kristallisierte. Erst in Gaildorf, wo er 1815 eine Stelle als Oberamtsarzt gefunden hatte, schrieb er es nieder. Im September 1816 schickte er das Gedicht an seinen Freund Ludwig Uhland, der es noch im selben Jahre im „Morgenblatt für gebildete Stände“ in der Nummer 295 abdrucken ließ.

In Gmünd war die Geigerlegende vollständig unbekannt, und Kerners Gedicht fand nicht ungeteilten Beifall. Unser Chronist, Dominikus Debler, ist sogar ganz ungehalten über dasselbe. Er schreibt in Band XII S. 610 das Gedicht ab und meint dazu: „Was diese Geschichte betrifft, ist hier niemals ein Kirchlein zu Cecilia gewesen. Folglich das ganze Geschmier eine Lüge. Daß in einigen Kirchen die Bildnuß mit Namen Kümmeris, welche am Kreuz hänget, in goldenem Kleid, mit einer goldenen Kron und goldenen Schuhen auch immer unten ein Geiger, dem die Bildnuß

einen Schuh zuwirft oder fallen läßt, vorfindet, kann noch heut in Augenschein genommen werden, z. B. auf dem St. Salvator, bei St. Josef. Ich glaube, der Schmierer obiger Legende wollte hier nur anzeigen, daß Gmünder lustig, aufgeräumt und guten Humors wären und Lustbarkeiten zu jeder Zeit liebten. Was der Spötter hier anschmiert, gereicht dem Gmünder mehr zur Ehre als Schande. Denn ein gut Gemüt kommt durch die ganze Welt, ist niemand lästig, und Gastfreiheit ist eine von uralter Zeit anempfohlene Tugend, wie das üble Nachreden das größte Laster ist, des sich der Autor dieser Legende höchst schuldig gemacht hat.“ Mit diesen Ausführungen hat der sonst so treffliche Dominikus Debler schwer danebengehauen.

Erst spät hat Justinus Kerner in unserer Stadt die ihm gebührende Ehre gefunden. Der erste, der sich seiner annahm, war Kommerzienrat Erhard. Er stiftete die Mittel zu einem Geigerbrunnen mit dem Medaillon des Dichters Kerner. Durch seine Beziehungen zu dem einheimischen Künstler Professor Wilhelm Wiedemann konnte er diesen bewegen, das köstlich-anmutige Geigerlein für unseren Stadtgarten zu schaffen.

Der zweite hiesige Bürger, der sich für Kerner einsetzte, war der 1926 verstorbene Professor Engelbert Mager. Er fand in Dr. h. c. Carl Boß einen Stifter für eine Plastik der Geigersage. Die Ausführung wurde dem Bildhauer Karl Deibele übertragen, und dessen Werk 1923 an der Herrgottsruh-Kapelle angebracht. Seitdem übertragen die Gmünder die Legende auf jene Kapelle, die doch mit ihr gar nichts zu tun hat. Manche Fremde sind sehr enttäuscht, wenn sie nach der Kapelle suchen, „von der nur noch 1 Stein vorhanden“ ist, noch mehr aber, wenn ihnen wahrheitsgemäß gesagt werden muß, daß es in Gmünd noch niemals eine Cäcilienkapelle gegeben hat. Auf Anregung von Professor Dr. Dietzel erhielt dann am 20. April 1950 eine Straße im Westen der Stadt den Namen des Dichters.

Quellen:

- Ströhmfeld: Justinus Kerner und Schwäbisch Gmünd. Gmünder Heimatbl. 1932 Nr. 2.
Dr. Schneider, Max: Die Gmünder Kümmerisbilder. Gm. Heimatbl. 1932, Nr. 8.
Deibele, Albert: Albert Betz und Xaver Keller, zwei Mesner an der Josefskapelle. Gm. Heimatbl. 1955 Nr. 10.

Zur älteren Geschichte des Gmünder Aussätzigenhauses St. Katharina extra muros

Von Albert A. Fischer

Das Zeitalter der deutschen Kaiser des hohen Mittelalters brachte wichtige Entscheidungen für die Geschichte unserer engeren Heimat. Das damals emporblühende kulturelle, politische, gei-

stige und geistliche Leben hat uns nur wenige unmittelbare schriftliche Quellen hinterlassen. Die ältere Kirchengeschichte nach der Jahrtausendwende kann beispielsweise fast nur aus den